

und Trierer Münzen des Tetricus I. Seine Rekonstruktion des Prägeablaufs in Köln und Trier weicht von der von Lallemand u. Thirion nur unerheblich ab.

Verf. schlägt für Köln sechs, für Trier sieben Emissionen vor. Die sechste Kölner Emission ist nur durch zweifelhafte Münzen belegt; der NOBILITAS AVGG-Typ des Tetricus II gehört doch wohl nach Trier (vgl. R. F. Bland, *Numismatic Chronicle* 139, 1979, 76f.). In Köln arbeiteten zwei Offizinen, in Trier bis zur sechsten Emission eine, dann auch zwei. In der Zuweisung der einzelnen Typen an die Offizinen geht Verf. den umgekehrten Weg: Was bei Lallemand u. Thirion als Prägung von Offizin a angesprochen wurde, ist bei ihm in Offizin b geprägt. Die Massenprägung in der vierten Kölner Emission gliedert er, geleitet von den Werten der Feingehaltsanalysen, in mehrere Phasen mit sinkendem Gewicht und Feingehalt. Erst im Verlauf dieser Emission will er den Beginn der Caesarenprägung für Tetricus II einsetzen lassen. Man fragt sich aber, ob nicht der weniger komplizierte Entwurf von Lallemand u. Thirion der überzeugendere ist.

Während der vierten Emission wurden auch Münzen mit dem Bild des Tetricus I auf der Vorderseite und einem Rückseitentyp von Tetricus II oder umgekehrt geprägt. Diese Münzen, von Lallemand u. Thirion als „hybrid“ bezeichnet, sieht Verf. als reguläre Prägungen an. Wegen ihres ganz niedrigen Silbergehalts gehören sie in die letzte Phase der vierten Emission. In der fünften Emission steigen Gewicht und Feingehalt wieder an. Verf. sieht in dem rapiden Absinken von Gewicht und Feingehalt einen akuten Mangel an Edelmetall. Für die Metallzuweisung und die Legierung nimmt er eine zentrale Steuerung an.

Noch ein weiteres Ergebnis sei hervorgehoben: Die schlecht geprägten und fast silberlosen Konsekrationsantoniniane der Divo-Claudio-Serie, die gern als Imitationen bezeichnet wurden, weist Verf. aufgrund ihres Feingehaltes der stadtrömischen Münzstätte zu. Den Ausdruck „*nummariam notam corrosissent*“ des Aurelius Victor bezieht er auf den Felicissimus-Aufstand vom Jahre 270.

Die Feingehaltswerte, mit denen Verf. arbeitet, wurden ausschließlich mit Hilfe der Röntgenspektroanalyse gewonnen. Der Münzschatz wurde, wie Verf. betont, „völlig homogen“ (S. 88) gereinigt. Die Röntgenspektroanalyse erlaubt aber nur eine Untersuchung der Münzoberfläche. Die zu niedrigen Silberwerte und die erheblichen Abweichungen bei den Blei- und Kupferanteilen, verglichen mit den durch Lösungsanalyse gewonnenen Werten, lassen die Problematik der angewandten Untersuchungsmethode deutlich werden.

Die Fragen des Geldumlaufs, die im Untertitel auch angesprochen werden, kommen leider in dieser Arbeit zu kurz. Die Tab. 2–9 bieten gute Möglichkeiten, den Geldumlauf näher zu untersuchen, was Verf. aber nur ansatzweise tut. Die Einfälle der Franken und Alamannen als historischen Hintergrund der Schatzfunde anzusehen, ist richtig, doch wäre es interessant zu fragen, inwieweit die linksrheinischen Münzschatze noch genauere Aufschlüsse über diese Einfälle geben können, als es die sehr allgemein gehaltenen literarischen Quellen tun.

Nach eingehender Beschäftigung mit der nicht immer leicht verständlich geschriebenen Arbeit können ihre Ergebnisse Rez. nicht in jedem Fall überzeugen.

Frankfurt a. M.

Helmut Schubert

Marcel Edouard Mariën, L'empreinte de Rome. Belgica antiqua. Fonds Mercator, Anvers 1980. 531 Seiten, davon 24 Seiten Karten und Pläne, 6 Seiten Typentafeln, 278 Abbildungen.

Als 46. Band der Serie zum nationalen Kunstgut ist das vorliegende Werk eine monumentale Neufassung und umfassende Erweiterung der 1919 von Franz Cumont verfaßten

grundlegenden Arbeit „Comment la Belgique fut romanisée“. Diese bis 1945 gültige zusammenfassende Darstellung der archäologischen Zeugnisse und geschichtlichen Entwicklung Belgiens von vorrömischer Zeit bis zur Völkerwanderungszeit wurde durch zahllose Grabungen und Funde wie auch durch die weiterentwickelten Methoden der Forschung seit dem Zweiten Weltkrieg so umfassend vermehrt, daß eine Aufbereitung der vielfältigen Einzelbeobachtungen und Grabungsergebnisse dringend wünschenswert erschien. Dieser ebenso mühevollen wie problematischen Arbeit hat sich Mariën mit Bravour und überzeugendem Ergebnis unterzogen.

Belgien, in seinen modernen politischen Grenzen Gebiete der keltischen Stämme der Menapier, Nervier, Tungrer sowie Randzonen der Remer und Treverer erfassend, in seiner Landschaftsstruktur mit Küstensaum, Flachland und Mittelgebirge, ist eng mit den Kultur- und Völkerbewegungen der Rheinlande verknüpft und wird verständlicherweise mit seiner vorrömischen, schon von der Mittelmeerkultur beeinflussten latènezeitlichen Grundlage vorgestellt. Mit der caesarischen Eroberung wird das Gefüge für Jahrzehnte durch unterschiedliche Bündnisse gestört, weichen große Bevölkerungsteile nach dem südlichen Britannien aus. Der Bündnerschaft mit Rom folgen die Jahre der Aufstände und des Widerstandes, endlich der gewaltsamen Unterwerfung in den Verband der römischen Provinzen. Diese über vierhundert Jahre andauernde römische Zeit wird, wie in den Rheinlanden, durch die Wirren des Bataveraufstandes, die Alamanneneinfälle des 3. Jahrhunderts und seit dem 4. Jahrhundert in zunehmendem Umfange von den fränkischen Landnahmebestrebungen berührt. In 13 Kapiteln (S. 13 – 404) werden der chronologisch geordneten Darstellung der Kaiser- und Reichspolitik die regionalen und örtlichen Entwicklungen, soweit erfäßbar, zugeordnet.

In klarem sprachlichem Ausdruck werden die allgemeinen historischen Tatsachen und Entwicklungen mit den spärlichen Textüberlieferungen und Nachrichten, die diesen Teil des römischen Imperiums betreffen, nicht nur referiert, sondern um die archäologischen Zeugnisse und die Forschungsergebnisse ergänzt und gedeutet, so daß sich dem Leser wie selbstverständlich geschichtliche Entwicklungen in materiell faßbarer Form illustrieren und die kleineren örtlichen Bezüge dem größeren regionalen und abstrakten Bild des Imperiums einfügen. So gelingt es dem Verf., ein überzeugendes Bild wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlicher Entwicklungen zu verdeutlichen, ohne daß das umfangreiche, mit eingebrachte Realienmaterial jemals den Charakter einer trockenen, katalogartigen Zusammenstellung annimmt. Mag so das Werk äußerst einprägsam und verdienstvoll für den interessierten Laien qualifiziert werden, so ist es nicht minder dem Fachmann genußvolle Lektüre mit der bildlichen Darbietung der schönsten und wichtigsten Funde, sondern zugleich auch die handliche Zusammenfassung aller Forschungsergebnisse, die oft genug unerreichbar in zahlreichen Berichten und Sonderveröffentlichungen verstreut sind. Die wissenschaftlichen Belange werden voll erfüllt durch den umfangreichen und erschöpfenden bibliographischen Nachweis und ergänzende Erläuterungen in dem Anmerkungsteil (S. 405 – 446). Dieser ist übersichtlich zu den Einzelkapiteln angeordnet. Das eindrucksvolle und vorzüglich ausgewählte und reproduzierte Fundmaterial ist mit allen notwendigen Hinweisen und Detailangaben (Fundort, Material, Größe, Datierung) durch die Liste der 228 Abbildungen (S. 447 – 469) aufgeschlüsselt, ergänzt um die Karten und Pläne zu Straßen, Siedlungs- und Bauformen, Grundrisse der Festungen und die typologischen Übersichtstafeln. Der Namen- und Sachindex erschließt den umfangreichen Text in wünschenswerter Klarheit.

Sind schon äußere Aufmachung, Form und drucktechnische Ausführung anspruchsvoll und repräsentativ zugleich, so ist neidlos anzuerkennen, daß Text, Motiv- und Objektwahl neben dem wissenschaftlichen Apparat nicht nur alle Forderungen und Erwartungen erfüllen, sondern auch modellhaft demonstrieren, daß provinzialrömische Archäologie durchaus auch ein ästhetischer Genuß sein kann. Dem wissenschaftlichen Ertrag ist hier die Freude

ebenbürtig. Dafür gebührt dem Autor, dem Verlag und dem Herausgeber anerkennender Dank.

Trier

Heinz Cüppers

Károly Sági, Das römische Gräberfeld von Keszthely-Dobogó. *Fontes Archaeologici Hungariae.* Akadémiai Kiadó, Budapest 1981. 140 Seiten, 70 Textabbildungen, 8 Tafeln, 1 Faltplan.

Dobogó ist der Name eines Hügels an der Nordgrenze der am Plattensee gelegenen Stadt Keszthely. Am Fuße dieses Hügels wurden 1955 sieben spätrömische Gräber entdeckt. Noch im selben Jahr begann Verf. mit einer systematischen Grabung, die 1962 endigte. Insgesamt wurden 134 Gräber freigelegt. Nach Überzeugung des Verf. ist das Gräberfeld vollständig ausgegraben. Wenn man den Faltplan (Abb. 1) betrachtet, erscheint dies allerdings nicht so sicher. Während im Westen, von Grab 116 abgesehen, und auch im Süden die Grabungsgrenze in einiger Distanz zu den Gräbern verläuft, reichen diese im Osten und vor allem im Nordosten bis an die Grenze heran und in etlichen Fällen darüber hinaus. Im Text wird nirgends darauf eingegangen, worauf sich die Sicherheit gründet, weitere Gräber seien nicht vorhanden. Wurden Testschnitte angelegt oder gar zusätzliche Flächen aufgedeckt, deren Grenzen nicht eingezeichnet sind? Entsprechende Hinweise hätte man in der Einleitung erwartet, ebenso eine topographische Skizze. Auch über die Anzahl der aufgedeckten Gräber werden zunächst keine Angaben gemacht. Statt dessen wird der Leser zu seiner Verwunderung gleich auf der ersten Seite mit dem Endergebnis der Auswertung konfrontiert: „Die Skelette des Gräberfeldes von Keszthely-Dobogó – nebst einer geringen Zahl der sich übererbten Urbewohner – können wir im allgemeinen für Germanen aus dem Pontus halten. Dieser Volksgruppe schloß sich eine kleine Gruppe von Sarmaten aus der Wolgagegend an.“ Hier ist also bereits vorweggenommen, was sich eigentlich erst am Schluß herauskristallisieren sollte.

In der Einleitung erkennt man auch schon, was ein Hauptanliegen der hier anzuzeigenden Arbeit ist, nämlich eine Auseinandersetzung mit István Bóna. Schon vor 25 Jahren hatte Verf. die Gräber 1–48 vom Dobogóhügel in der *Acta Archaeologica* vorgelegt. Er glaubte damals, in den in diesen Gräbern Beigesetzten eine aus dem Westen eingewanderte germanische Volksgruppe zu erkennen. Nach der vollständigen Aufdeckung des Gräberfeldes rückt er jetzt zwar selbst von dieser Meinung ab, ist aber nach wie vor überzeugt, mit Sicherheit auf eine „barbarische“ Volksgruppe schließen zu können, allerdings nicht eine aus dem Westen, sondern aus dem Südosten eingewanderte. 1976 hatte I. Bóna in dem gemeinsam mit seiner Frau E. B. Vágó herausgegebenen Buch über die Gräberfelder von Intercisa den Folgerungen Ságis eine harte Kritik erteilt, da er sie für völlig unbewiesen hielt. Die Auseinandersetzung war grundsätzlicher Art und schloß die Arbeiten anderer ungarischer Forscher mit ein. Nach Ansicht Bónas muß bei ethnischen Zuweisungen von archäologischen Fundgruppen mit äußerster Vorsicht vorgegangen werden.

Die schon in der Einleitung eröffnete Kontroverse mit Bóna setzt sich durch das ganze hier anzuzeigende Buch fort, was um so erstaunlicher ist, als dessen Manuskript 1973 abgeschlossen wurde, die Arbeit von Vágó-Bóna aber erst 1976 erschienen ist. Diese muß Verf. zu einer weitgehenden Umarbeitung gezwungen haben.

An die Einleitung schließt sich als Hauptteil der Katalog an. Die Gräber, 134 an der Zahl, werden in der Reihenfolge der Ausgrabung aufgeführt. Die Fundgegenstände sind durchweg in guten Zeichnungen abgebildet. Bedauerlich ist, daß die recht zahlreichen Zwiebelknopffibeln nur in Schrägansicht dargestellt sind, was eine genaue Typenbestimmung erschwert. Von den 48 bereits publizierten Gräbern sind die Beigaben auf sechs